

SANKT PETERSBURG

– BERLIN

JUBILÄEN UND IMPERIALE

BILANZEN

1912/1913

JÖRN HAPPEL / WELICHAN MIRSECHANOW

Sankt Petersburg und Berlin waren vor dem Ersten Weltkrieg im Feiern vereint: 1912 und 1913 gedachte man an Spree und Newa der Siege über Napoleon. Einhundert Jahre lag die Niederlage der Grande Armée in Russland zurück, als sie sich 1812 über die Beresina zurückziehen wollte. In Deutschland feierte man ein Jahr später den 100. Jahrestag des Sieges in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813. Im Gedenken an die großen Siege fand in beiden Kaiserreichen der Krieg seinen Weg in die Mitte des Friedens: Das Säbelgerassel bei den Paraden und die Salutschüsse der Feiern bereiteten auf neue Siege vor. Der Jubel für Herrscher und Generäle war zugleich Ausdruck des Festhaltens an einer ständischen Gesell-

schaftsordnung mit den Monarchen an der Spitze.

Gefeiert wurde auch in anderer Hinsicht: 1913 zelebrierten die Romanows in Russland unter Zar Nikolaus II. ihr 300-jähriges Herrschaftsjubiläum, während sich sein Cousin Wilhelm II. in Berlin über sein 25-jähriges Thronjubiläum freuen durfte. Es schien, als lebe man in glücklichen Zeiten, denn auch die imperiale Bilanz beider Reiche sah positiv aus. Das größte Land der Erde erstreckte sich von der Weichsel bis an den Pazifik, vom Nordmeer bis nach Afghanistan. Auch Deutschland war eine Großmacht: Die Mitte Europas und dessen Osten sowie zahlreiche Kolonien weltweit wurden von den Hohenzollern beherrscht.



ABB. 88 ZAR NIKOLAUS II. UND KAISER WILHELM II. AUF EINEM IHRER SCHIFFE

Vor Swinemünde trafen vom 3. bis zum 6. August 1907 Nikolaus II. und Wilhelm II. zusammen. Einem gemeinsamen Flottenmanöver auf der Ostsee galt ihre Aufmerksamkeit. Hier beschworen sie ihre Freundschaft: Der Zar trug die deutsche, der Kaiser die russische Uniform auf der Brücke der S.M.S. Deutschland. Bereits ein Jahr zuvor geplant, konnte das Treffen 1906 nicht stattfinden, da Nikolaus II. sein Kaiserreich nach den revolutionären Umwälzungen 1905/06 nicht verlassen wollte. Wilhelm II. fürchtete damals sogar, sein Cousin könne außer Landes seinen Thron verlieren. 1907 schien der russische Thron gefestigt. Bejubelt wurden beide: Salutschüsse der Swinemünder Festung, ein abendliches Feuerwerk und Tausende Zuschauer am Ufer feierten die Freundschaft der Monarchen

„BEI SWINEMÜNDE“, ZAR NIKOLAUS II. UND KAISER WILHELM II. AUF EINEM IHRER SCHIFFE, ANONYME FOTOGRAFIE, 5. AUGUST 1907, BUNDESARCHIV, BILD 134-B2737 / FOTOGRAF: O. ANG.

KOLONIALE ENTWICKLUNG

In ihren Kolonien und imperialen Peripherien sahen sich die abgesandten Beamten und Militärs beider Staaten als Vertreter der zivilisierten europäischen Gesellschaft. Bewusst machten sie sich gemein mit den anderen, großen Kolonialmächten wie Großbritannien oder Frankreich – sie wollten so sein wie sie: Man übernahm die Idee, den „Wilden“ mithilfe einer europäischen mission civilisatrice den Fortschritt zu bringen. Bereits 1864 hatte

der russische Außenminister Alexander Gortschakow dargelegt, die „Situation Russlands in Zentralasien ist die aller zivilisierter Staaten, welche sich in Kontakt mit nomadisierenden, halbwildem Völkern ohne feste Organisation befinden. [...] Jeder Schritt vorwärts führt zu neuen Schwierigkeiten. Ein Rückschreiten aber gibt es nicht, weil die Asiaten das für Schwäche ansehen würden. Sie achten nur die fühlbare und greifbare Gewalt.“

Überzeugt davon, dass die eigene Gesellschaft den anderen Kulturen zivilisatorisch überlegen sei, agierten die Kolonialherren und ihre Beamten in Afrika, in Zentralasien, in der Südsee, in Asien. Dabei legitimierte der Begriff der Zivilisierungsmission die koloniale Expansion. Der Hunger auf neues Land, auf zu zivilisierende Menschen war weder in Sankt Petersburg noch in Berlin gestillt. Der Stolz auf die Herrschaft von Zar und Kaiser über die entlegensten Winkel der Erde äußerte sich in beiden Staaten in der Präsenz von Kolonialwarenläden in den Städten, bei Kolonialausstellungen mit der Präsentation „unzivilisierten Lebens“, auf Postkarten, in Kunst und Literatur.

Die Auseinandersetzung um die Kolonien beherrschte die europäische Politik: Beinahe wär es in den 1880er Jahren zum Krieg zwischen England und Russland um die Vorherrschaft in Zentralasien gekommen (Great

Game) oder zwischen Deutschland und Frankreich/England 1911 um Marokko (Panthersprung nach Agadir). 1904/05 beobachtete man weltweit den Ausgang des Russisch-Japanischen Krieges. Mit dem Untergang der russischen Flotte veränderte sich erstmals seit der Niederlage Englands in Afghanistan 1842 die europäische Politik in Asien: Europa musste umdenken. Vorbei schien die Zeit, als die asiatischen Mächte mit Leichtigkeit beherrscht werden konnten, so noch beim Sieg der Europäer – darunter russisches und deutsches Militär – gegen die Chinesen im sogenannten Boxer-Aufstand 1899 bis 1901. Verbunden schienen die Europäer in ihren Kolonien und imperialen Randgebieten durch ein unsichtbares, sie einendes Band: das der Zivilisation. Doch auf dem Kontinent waren die Gemeinsamkeiten oftmals verschwunden.

Hierdurch sei versucht, Ihre Aufmerksamkeit auf eine neue Völkergruppe zu lenken, die sich vom 28. September bis 17. Oktober [1897] in unserm Institut aufhalten wird. Es ist dies eine Karawane von Kalmücken, [...]. Die wissenschaftliche Frage, welche bei der Betrachtung der asiatisch-mongolischen Rasse im Vordergrund steht: ob tatsächlich für die europäischen Kulturvölker in der bevorstehenden Expansion der Mongolen eine bedenkliche Gefahr liegt, [...]. [U]nd wir glauben, dass gerade die Produktionen von einem auf der zweituntersten Kulturstufe angelangten Volke zu wichtigen Vergleichen mit andern fremden Völkerstämmen, die unsern Garten schon besucht haben, Anlass geben werden. Dass bei den Aufführungen die Ausübungen des Nomadisierens selbst vor allem zur Anschauung gebracht werden, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

QUELLE 39 PLAKATTEXT FÜR EINE VÖLKERSCHAU IN BASEL

Völkerschauen fanden in ganz Europa vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1930er Jahre statt. Die europäischen Beobachter konnten mit dem Blick auf die vermeintlich „Wilden“ sich ihrer eigenen Kultur bewusst werden. Die Ausgestellten hatten zugleich einer pittoresken Ansehnlichkeit sowie unverständlichen Wildheit zu entsprechen, die die Vorurteile des Publikums, aber auch die Schaulust bedienten, etwa durch die Freizügigkeit halbnackter Frauen und Männer, die fremden Gesänge oder das enge Zusammenleben mit unbekanntem Tieren.

QUELLE: AUSSTELLUNGSPAKAT, BASEL, SEPTEMBER 1897, HG. V. DER DIREKTION DES ZOOLOGISCHEN GARTENS, STAATSARCHIV BASEL-STADT (STABS), PA 1000A R 5.2 (1) 11..

NATIONALITÄTENFRAGEN

Während das Zarenreich ein Vielvölkerstaat mit über 100 Nationalitäten war, größere und kleinere Religionsgemeinschaften ihre Heimat hier gefunden hatten und um Anerkennung kämpften, war das Deutsche Kaiserreich vergleichsweise homogen aufgebaut. Beide Imperien einte das Bestreben nach Einheit, die sich in ihren Oberhäuptern, den Kaisern, manifestieren sollte. Diese waren christlich, der eine protestantisch, der andere russisch-orthodox.

Eine weitere Beziehung über Reichsgrenzen hinweg bildeten die beiden größten ethnischen und religiösen Minderheiten in beiden Ländern: Polen und Juden. Nach den Teilungen Polens im ausgehenden 18. Jahrhundert gehörte der Westen des Landes zu Preußen, der Osten zu Russland (der Süden zu Österreich). Die polnische Bevölkerung arrangierte sich nach gescheiterten Aufständen im 19. Jahrhundert, verlor aber nie die Hoffnung,

wieder selbstständig zu werden und unternahm mehrfach entsprechende Vorstöße.

Wie die Polen waren auch die Juden in beiden Reichen sozusagen „randständige“ Gesellschaften. Im Zarenreich lebten die meisten Juden im „Ansiedlungsrayon“, einem Gebiet, das sich vom Baltikum zum Schwarzen Meer erstreckte und in dem die Juden zwar keine rechtliche Gleichstellung, wohl aber eine teilweise Autonomie besaßen, solange sie dem Zaren und seinen Verwaltern Untertan waren. Hier waren aber auch die Orte, an denen in blutigen Pogromen Juden Opfer von Gewalt wurden. In Deutschland lebten die weitgehend säkularisierten Juden vornehmlich in den Städten, genossen rechtliche Gleichstellung und Glaubensfreiheit und manche von ihnen glaubten, Deutsche wie andere auch zu sein – doch immer wieder wurden sie hier Ziel antisemitischer Diskriminierungen und Angriffe.

SOZIALE FRAGE

Noch stärker als in der Minderheitenfrage rumorte es in Deutschland und Russland gleichermaßen wegen der sozialen Bedingungen. Zwar mochten sich die Cousins Wilhelm II. und Nikolaus II. nicht besonders – was auch auf das Verhältnis der jeweiligen Regierungen zutraf –, doch einte beide Reiche der Kampf gegen linke Reformkräfte, die entweder auf der radikalen Seite den Umsturz der Herrschaftsordnung wollten oder aber die auf einer ge-

mäßigten Seite eine weiterführende Liberalisierung der Gesellschaft und ihrer jeweiligen Regierungsform anstrebten. Solange aber Kriegsgefahr drohte, solange die Militärrüstung florierte, desto länger konnte auch der Prunk imperialer Größe aufrechterhalten und an die Einheit des Imperiums und den Bestand der Herrschaft appelliert werden. Waren folglich diejenigen, die den Frieden wollten, Gegner der angesprochenen Imperien und ihrer Herrscher?

Droht der Ausbruch eines Krieges, so sind die arbeitenden Klassen und deren parlamentarische Vertretungen in den beteiligten Ländern verpflichtet, [...] den Ausbruch des Krieges zu verhindern, [...]. Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte, ist es die Pflicht, für dessen rasche Beendigung einzutreten und mit allen Kräften dahin zu streben, die durch den Krieg herbeigeführte wirtschaftliche und politische Krise zur Aufrüttelung des Volkes auszunutzen und dadurch die Beseitigung der kapitalistischen Klassenherrschaft zu beschleunigen. [...]

Darum stellt der Kongress mit Genugtuung fest die vollständige Einmütigkeit der sozialistischen Parteien und der Gewerkschaften aller Länder im Kriege gegen den Krieg. [...]

Mit grosser Freude begrüsst der Kongress die Proteststreiks der russischen Arbeiter [...]. Darin erblickt der Kongress die stärkste Bürgschaft gegen die verbrecherischen Intrigen des Zarismus, der, nachdem er die Völker seines eigenen Landes blutig niedergeworfen, nachdem er die Balkanvölker selbst unzählige Male verraten und ihren Feinden preisgegeben hat, nunmehr schwankt zwischen der Furcht vor den Folgen eines Krieges für ihn selbst und der Furcht vor dem Drängen einer nationalistischen Bewegung, die er selbst geschaffen hat. Wenn sich aber der Zarismus nunmehr wieder anschickt, sich als Befreier der Nationen des Balkans zu gebärden, so geschieht es nur, um unter diesem heuchlerischen Vorwande im blutigen Kriege die Vorherrschaft am Balkan wieder zu erobern. Der Kongress erwartet, dass das erstarkende städtische und ländliche Proletariat Russlands, Finnlands und Polens dieses Lügengewebe zerreißen, sich jedem kriegerischen Abenteuer des Zarismus widersetzen, jeden Anschlag des Zarismus, sei es auf Armenien, sei es auf Konstantinopel, bekämpfen, und seine ganze Kraft auf die Erneuerung des revolutionären Befreiungskampfes gegen den Zarismus konzentrieren wird. Ist doch der Zarismus auch die Hoffnung aller reaktionären Mächte Europas, der grimmigste Feind der Demokratie der von ihm herrschenden Völker selbst, dessen Untergang herbeizuführen die gesamte Internationale als eine ihrer vornehmsten Aufgaben ansehen muss. [...]

Die wichtigste Aufgabe innerhalb der Aktion der Internationale fällt aber der Arbeiterklasse Deutschlands, Frankreichs und Englands zu. [...] Ein Krieg zwischen den drei grossen führenden Kulturvölkern wegen des serbisch-österreichischen Hafenstreites wäre verbrecherischer Wahnsinn. [...]

Es wäre Wahnwitz, wenn die Regierungen nicht begreifen würden, dass schon der blosse Gedanke der Ungeheuerlichkeit eines Weltkrieges die Entrüstung und Empörung der Arbeiterklasse hervorrufen muss. Die Proletarier empfinden es als ein Verbrechen, aufeinander zu schiessen, zum Vorteile des Profits der Kapitalisten, des Ehrgeizes der Dynastien oder zu höherer Ehre diplomatischer Geheimverträge. [...]

Das Proletariat ist sich bewusst, in diesem Augenblick der Träger der ganzen Zukunft der Menschheit zu sein. [...] So wendet sich der Kongress an Euch, Proletarier und Sozialisten aller Länder, dass Ihr in dieser entscheidenden Stunde Eure Stimme vernehmen lasset! [...] Stellt so der kapitalistischen Welt der Ausbeutung und des Massenmordes die proletarische Welt des Friedens und der Verbrüderung der Völker entgegen!

QUELLE 40 AUS DEM MANIFEST DES BASLER FRIEDENSKONGRESSES

„Krieg dem Kriege!“ – Unmissverständlich war die Losung der internationalen Sozialistinnen und Sozialisten 1912 in Basel. Sie wandten sich besonders gegen die Auseinandersetzungen auf dem Balkan und formulierten darüber hinaus ein Friedensmanifest, das jeden Krieg, jede Aufrüstung verurteilte. Im Zarismus den Hauptfeind der Freiheit erkennend, sollten vor allem die Revolutionäre dort den Kampf gegen die Autokratie als Garant der reaktionären Mächte Europas wieder aufnehmen und zu einem siegreichen Ende führen.

QUELLE: AUSSERORDENTLICHER INTERNATIONALER SOZIALISTEN-KONGRESS ZU BASEL AM 24. UND 25. NOVEMBER 1912, BERLIN 1912, S. 23–27.

In Basel hatten sich im November 1912 die führenden Sozialistinnen und Sozialisten Europas zusammengefunden, um einen „Außerordentlichen Internationalen Sozialistenkongress“ abzuhalten, der dem Krieg den Kampf ansagte. Das Basler Friedensmanifest der II. Internationale wandte sich gegen den Rüstungswahnsinn. Am Oberrhein begrüßten die Delegierten die Proteststreiks der russischen Arbeiter „als eine Bürgschaft dafür, dass das Proletariat Russlands und Polens sich zu erholen beginnt von den Schlägen, die die zarische Konterrevolution ihm versetzt hat“. Der Zarismus war nicht nur für die Sozialisten „der grimmigste Feind der Demokratie“. Schließlich warnte der Kongress davor, das Massenelend durch kriegerische Aktionen noch zu verschärfen. Er sah das Proletariat als „Träger der ganzen Zukunft der Menschheit“ an. Die Delegierten stellten klar: „Die Proletarier empfinden es als ein Verbrechen, aufeinander zu schießen, zum Vorteile des Profits der Kapitalisten, des Ehrgeizes der Dynastien“.

Im Grunde hatten die Basler Sozialistinnen und Sozialisten hiermit die imperiale Bilanz Deutschlands und Russlands bis zum August 1914 zusammengefasst – wenn auch negativ gewertet. Angesprochen haben sie die Rüstungskonkurrenz, die Minderheitenproblematik – das können die Polen, Juden oder auch die benachteiligten Arbeiterschaften sein –, den Pomp der Dynastien, die deutsch-russischen Konflikte und die im Augenblick des Kongresses stattfindenden Kriege auf dem Balkan.

Die Sozialistinnen und Sozialisten träumten von einer neuen Zukunft, wenn die Hohenzollern und die Ro-

manows abgedankt hatten. Dann würde das Proletariat auch erkennen, dass man nicht aufeinander schießen solle. Der Zeitpunkt war günstig. Im Russischen Reich erstarkte die Linke wieder nach der gescheiterten Revolution von 1905. Zwar dominierten in der 1912 gewählten Vierten Duma aufgrund des eingeschränkten Wahlrechts immer noch die Konservativen – wenn auch die Parteienlandschaft in Russland alles andere als stabil war. Doch ein tragisches Ereignis in Sibirien wurde zum Ausgangspunkt für neuerliche Protestkundgebungen gegen die Zarenregierung. Im April hatten Bergarbeiter an der Lena gegen ihre Arbeits- und Wohnbedingungen gestreikt – und wurden niedergeschossen. Das „Massaker an der Lena“ ging in die Geschichte der vorrevolutionären Bewegung ein. Viele tausend Menschen demonstrierten am 1. Mai; allein in der Hauptstadt Sankt Petersburg waren 100 000 auf den Straßen. Diese Massenunruhen rissen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht mehr ab.

Bergarbeiter hatten auch im deutschen Kaiserreich in der ersten Jahreshälfte 1912 gestreikt: Im Ruhrgebiet befanden sich Zehntausende im Ausstand. Entgegen kaiserlichem Befehl wurde hier glücklicherweise nicht geschossen. Die Unruhen unter den Arbeitern zeigten, dass in Deutschland radikalere linke Kreise stärker wurden. Schon die Gemäßigten hatten bei den letzten Reichstagswahlen vor dem großen Krieg im Januar 1912 gesiegt: Die SPD gewann deutlich vor den anderen Parteien und kam auf 34,8 Prozent. Von einer Erdrutschwahl war die Rede, wenn es auch im Reichstag keine linke Mehrheit gab. Die Friedensbefürworter wurden stärker.



ABB. 89 DAS MASSAKER AN DER LENA

An der Lena im Nordosten Sibiriens waren reiche Goldgruben – ein russisches Eldorado. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter jedoch waren alles andere als goldig. Die Belastung war hoch, die Verpflegung kaum ausreichend, Arbeitsschutz nicht vorhanden. Anfang April 1912 wehrten sich die Arbeiter in einem Streik gegen ihre Behandlung. 6 000 gingen in den Ausstand. Die Zarenmacht reagierte mit Gewalt: Über 200 Arbeiter kamen ums Leben. Allein in Sankt Petersburg gingen anschließend über 100 000 Menschen auf die Straßen und protestierten gegen das entsetzliche Massaker.

DAS MASSAKER AN DER LENA, ÖLGEMÄLDE VON JURII TULIN, 1957, STAATLICHES RUSSISCHES MUSEUM SANKT PETERSBURG © AKG-IMAGES.

AUFRÜSTUNG UND KRIEGSBEREITSCHAFT

In beiden Ländern hielt die Rüstungsindustrie die Wirtschaft auf einem hohen Niveau. Im Reich Wilhelms II. war die Flotte aufzubauen, in Konfrontation zu England, wenn auch zu Beginn des Jahres 1912 „abrüstende“ Gespräche beider Mächte stattfanden. Kanzler Theobald von Bethmann Hollweg wollte mit einem Flottenabkommen ein sicheres Friedensverhältnis zu England erreichen, was am beiderseitigen (berechtigten) Misstrauen scheiterte.

In Russland löste die Rüstung jetzt als Leitsektor sogar den Eisenbahnbau ab. Dies diente dem Bestreben, auch nach der Niederlage gegen Japan eine Großmachtrolle zu spielen – und för-

derte in Deutschland Gedankenspiele zur Notwendigkeit eines Präventivkrieges, bevor dieser durch die wachsende Stärke des Zarenreichs unmöglich würde: Der Krieg gegen Russland sei unvermeidbar, wie etwa der in Sankt Petersburg 1849 geborene preußische General Friedrich von Bernhardi in seinem, nicht nur in Deutschland viel gelesenen, nationalistischen Buch „Deutschland und der nächste Krieg“ 1912 ausführte. Hier hieß es, Deutschland stehe vor der Alternative „Weltmacht oder Untergang“; man habe das Recht auf das Führen von Kriegen. Dieses Denken fand auch in Russland Befürworter auf der nationalen Seite.

Mancherorts formulierten es panslawistische Kreise ähnlich: Russland solle das Machtzentrum eines zukünftigen allslawischen Imperiums werden.

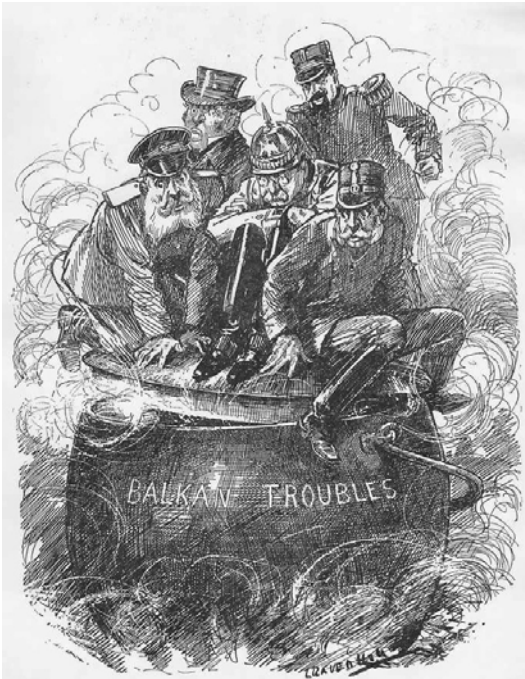


ABB. 90 „DER SIEDEPUNKT“

Der Balkan als das Pulverfass Europas; die Monarchen zweifeln darum bemüht, den Siedepunkt, die Explosion zu vermeiden. Die Karikatur aus dem Punch trifft den Geist der Zeit. In den beiden Balkankriegen 1912 bis 1913 war ein europäischer Krieg greifbar nahe. Seit Oktober 1912 hatte der Krieg ganz Südosteuropa erschüttert. Schätzungsweise 200 000 Soldaten und eine unbekannte Zahl Zivilisten hatten ihr Leben verloren, Hunderttausende waren zu Flüchtlingen und Vertriebenen geworden. Auf Druck der Großmächte konnte Ende Mai 1913 in London der Krieg beendet werden. Albanien wurde unabhängig, das Osmanische Reich verlor seine europäischen Besitzungen bis auf die Gegend um Konstantinopel. Doch kurz darauf brach der zweite Balkankrieg aus, in dem Bulgarien sich auf Kosten der ehemaligen osmanischen Besitzungen ausdehnen wollte, jedoch niedergekämpft wurde. Die Nachkriegsordnung blieb alles andere als stabil. Für manchen Beobachter waren die Vorgänge auf dem Balkan ein Vorspiel des europäischen Kriegs, der 1914 Europa und die Welt erfasste.

„THE BOILING POINT“, KARIKATUR VON LEONARD RAVEN-HILL, 1912.
AUS: PUNCH 2 VOM 2. OKTOBER 1912.

Internationale Krisen schürten militaristische Stimmungen und Nationalismen, eine Herausforderung auch für die Linken. In den Balkankriegen rückte ein großer europäischer Krieg in greifbare Nähe, als sich Russland 1912 an die Seite Serbiens stellte – Österreich hatte versucht, den Serben den Adriazugang zu nehmen. Im Dezember kam es auch deswegen zur Kriegspanik in Berlin: Der Kaiser wollte die propagandistische Vorbereitung eines Krieges gegen Russland. Es blieb ruhig; Kanzler Bethmann Hollweg bekam die Dinge vor den Militärs und dem Kaiser wieder in die Hand. Doch erneut verschärfte sich die Lage auf dem Balkan – die folgende europäische Rüstung war nicht krisendämpfend, sondern erhöhte die Kriegsbereitschaft: 1913 lösten die Balkankriege Heeresverstärkungen in Deutschland, Russland und Frankreich aus.

Die militärische Auseinandersetzung wurde immer realer. Deutsche nationalistische Kreise forderten Demonstrationen der Macht, Einschüchterungsversuche, Konfliktverschärfung und Kriegsbereitschaft. Und wie verhielten sich die Sozialisten, die in Basel den Krieg hatten vermeiden wollen und die Herrschaft des Proletariats erträumt hatten? Sie waren untereinander nicht einig. Ein Teil schloss den Krieg nicht aus, wenn es kein Angriffskrieg war, sondern um die Vaterlandsverteidigung und die „Sache des Fortschritts“ ging. Deshalb ließ sich die Mehrheit der SPD-Führung Anfang August 1914 für einen „Burgfrieden“ mit den anderen Parteien, der Regierung und dem deutschen Kaiser gewinnen, weil sie sich in das „Vaterland“ integriert fühlte und von einem Sieg Russlands die Zerschlagung der russi-

schen wie der deutschen Sozialdemokratie befürchtete.

Auch in Russland waren die „Vaterlandsverteidiger“ unter den Sozialisten stark. Doch immer mehr Gewicht erlangten jene, die den kommenden Weltkrieg in einen internationalen Bürgerkrieg zur Vollendung der sozialistischen Revolution umwandeln wollten. Lew Trotzki glaubte 1914 nach Kriegsausbruch, nun werde der Arbeiter erkennen, wie verdorben die kapitalistische Gesellschaft ist: „Mit der Waffe, die er selbst verfertigt hat, in Händen, wird der Arbeiter in eine Lage gestellt, in der das politische Schicksal des Staates unmittelbar von ihm abhängt. Diejenigen, die in normalen Zeiten ihn bedrückten und verachteten, umschmeicheln ihn

und kriechen vor ihm. [...] Er überschreitet die Grenzen, beteiligt sich an gewaltsamen Requisitionen, unter seiner Mitwirkung gehen die Städte aus einer Hand in die andere.“ Für Trotzki und viele seiner Parteigänger stand während der ersten Kriegstage fest: „Wir revolutionären Marxisten haben keine Veranlassung zum Verzweifeln. Die Epoche, in die wir eingetreten sind, wird unsere Epoche sein. Der Marxismus ist nicht besiegt. Im Gegenteil: Das Brüllen der Kanonen an allen Enden Europas verkündet den theoretischen Sieg des Marxismus.“ Partiiell sollte der Revolutionär Recht behalten. Zumindest versprach der Kanonendonner für die kaiserlichen Imperien Europas keine glorreiche Zukunft.

JUBILÄEN UND IMPERIALE BILANZEN

300 Jahre hatte die Romanow-Dynastie regiert. 1913, im letzten Jahr vor dem Ausbruch des großen Krieges, an dessen Ende die europäischen Herrscherdynastien der alten Reiche von ihren Thronen gefegt werden sollten, schritten Zar Nikolaus II. und die gebürtige Hessin, Zarin Alexandra Fjodorowna (Alix von Hessen-Darmstadt), zu den Jubiläumsfeierlichkeiten. Noch einmal entfaltete sich am 19. Februar 1913 die byzantinische Zarenherrschaft in voller Pracht.

Im Deutschen Kaiserreich ließ Wilhelm II. sein Thronjubiläum feiern und hatte bei der Hochzeit seiner Tochter Viktoria Luise im Mai 1913 nicht nur den König von England Georg V., sondern auch den Zaren Nikolaus II. zu Gast. Medienwirksam gaben sich die Kaisertochter und Ernst August von Hannover, Herzog von Braunschweig

und Lüneburg, das Jawort. Filmkamaras nahmen zum allerersten Male eine Adelshochzeit auf. Eine anachronistische Szene: Die Imperien feierten sich ein letztes Mal, umgeben vom europäischen Hochadel.

Welche Werte sind von Bedeutung, um eine Bilanz von Imperien kurz vor dem Ausbruch des Krieges zu ziehen: Die schiere Größe? Die Stärke des Militärs? Die Anzahl an Kriegsschiffen? Der koloniale Status?

Als im August 1914 in Sankt Petersburg und Berlin die Kaiser für ihre gegenseitigen Kriegserklärungen von jubelnden Volksmengen gefeiert wurden, als in beiden Ländern die Kaiserhymnen erklangen, begann im rauschenden nationalen Taumel die Abrechnung für eine imperiale Politik. Sie war zugleich die Quittung für den Ehrgeiz der Dynastien und für die ge-

waltige kapitalistisch-industrielle Rüstungs- und Kriegspolitik.

In beiden Großreichen begann der Untergang 1912/13 mit huldvoll begangenen historischen Gedenkfeiern sowie einer prunkvollen Hochzeit und führte 1914 zu dem Ruf zu den Waffen, mit an vergangene Siege erinnernden Parolen und stets unter dem Jubel der Massen. Dies offenbarte die Fixierung auf eine althergebrachte ständische Ordnung, die in der Stellung des Kaisers kulminierte. Ihm war die Zustimmung des Volkes

in Erinnerung an die Vergangenheit sicher; doch letztlich stießen Deutsche wie Russen im Angesicht des Scheiterns während des Krieges ihre Herrscher vom Throne. Unter Jubel wurde das Alte zerstört, weil die Strahlkraft der historischen Bilanz den Einbruch der Moderne – unmittelbar aufgrund des Krieges, langfristig wegen der sich in Folge der Industrialisierung verändernden Gesellschaften – nicht überdecken konnte und jetzt auch im Herrschertaumel keine Antwort mehr auf bestehende Probleme lag.

LITERATURHINWEISE

Bernard Degen u. a. (Hg.), *Gegen den Krieg. Der Basler Friedenskongress 1912 und seine Aktualität*, Basel 2012.

Heinrich Hartmann, *Der Volkskörper bei der Musterung. Militärstatistik und Demographie in Europa vor dem Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2011.

Heiko Haumann, *Geschichte der Ostjuden*, 5. aktualisierte und erweiterte Neuausgabe, München 1999.

Heiko Haumann (Hg.), *Die Russische Revolution*, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Köln / Weimar / Wien. 2016.

Otto Hoetzsch, *Russland in Asien. Geschichte einer Expansion*, Stuttgart 1966 [1946].

Ulrich Hofmeister, *Die Bürde des Weißen Zaren. Russische Vorstellungen einer imperialen Zivilisierungsmission in Zentralasien*, Stuttgart 2017.

B.I. Kolonizki, „Tragischeskaja erotika“. *Obrasy imperatorskoi semi w gody Perwoi mirowoi wojny*, Moskau 2010.

S.A. Limanowa, *Stolitschnye torschestwa Rossiskoi imperii w zarstwowanie Nikolaja II*, Moskau 2017.

Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918. Band 2: Machtstaat vor der Demokratie*, München 1998.

Leo N. Trotzki, *Der Krieg und die Internationale*, in: *Lenin und Trotzki, Krieg und Revolution (Schriften und Aufsätze aus der Kriegszeit)*, Zürich 1918, S.1–84.